

## „Ich hatte oft Angst vor meinen Fragen“

**Warum wünschen Sie sich, dass Ihr behinderter Sohn stirbt? Sind Sie je geliebt worden? Wie kommt es, dass Sie auf Sex in Gummiklamotten fixiert sind? Spiegel-Redakteurin Beate Lakotta, 42, stellt Fragen, die sich sonst niemand zu stellen traut. Wie man darauf Antworten bekommt, erfragte Nicole Basel.**

*Reporter-Forum: Welches war die schwierigste Frage, die Sie je stellen mussten?*

Beate Lakotta: Als ich über Sterbende geschrieben habe, hatte ich oft vor meinen eigenen Fragen Angst. In dem Augenblick, in dem man fragt: „Sind sie je geliebt worden?“, oder „Wie sehen Sie Ihr Leben, jetzt, wo es bald zu Ende sein wird?“, fürchtet man sich schon vor dem Schmerz, den diese Frage offenlegen könnte und dass man darauf womöglich nicht angemessen reagieren wird. Aber kurz vor dem Tod sind diese Fragen oft das Einzige, was von Bedeutung ist. Also musste ich sie stellen.

*Sie reden mit Menschen über den Tod, über Ängste und Träume. Was muss man tun, um Fremden so nah zu kommen?*

Vor allem gut zuhören. Ich stelle immer weniger und immer knappere Fragen. Oft erzählen Menschen etwas nicht, weil sie Angst haben, dafür abgelehnt zu werden. Dann kommt es darauf an, ihnen den Raum zu geben, über ihr Verhalten, ihre Gefühle, sich selbst zu sprechen. Ein bisschen so wie auf der Couch.

*Wie bringen Sie die Menschen dazu, überhaupt mit Ihnen zu reden?*

Ich überlege mir vorher, welches Interesse der Andere an dem Gespräch haben könnte. Wenn er mich fragt: „Warum sollte ich Ihnen das erzählen?“, und es fällt mir nichts ein, dann habe ich verloren. In der Regel haben ja alle Leute ein Anliegen: Unrecht anprangern, Verständnis finden, sich darstellen. Wenn ich dieses Motiv kenne, kann ich damit argumentieren. Die Bedenken sind dann oft gut auszuräumen.

*Und was machen Sie, wenn Sie die Bedenken nicht zerstreuen können?*

Angenommen jemand möchte nicht, dass seine Frau in der Reportage vorkommt, ich bin aber der Meinung, dass sie ganz zentral für die Geschichte ist. Dann nehme ich das erst mal stoisch hin. Wenn ich die Geschichte im Kasten habe, sage ich: „Ich kann Ihnen nicht versprechen,

dass Ihre Frau draußen bleibt. Aber Sie bekommen den Text zu lesen, und wenn Sie überhaupt nicht einverstanden sind, wird er nicht gedruckt.'

*Ist Ihnen das schon passiert?*

Nein. Natürlich ist es ein Wagnis, das zu versprechen, und ich hatte schon schlaflose Nächte deswegen. Am Ende sieht er dann aber, dass seine Frau zwar vorkommt, aber auf eine Weise, mit der er ganz gut leben kann. Wenn nicht, frage ich: ‚Was genau stört Sie daran? Oft ist es etwas, auf das man nie gekommen wäre, und das man beheben kann, ohne an die Substanz des Textes zu gehen. Oder man kann einen Kompromiss finden.‘

*Wie hartnäckig sind Sie, wenn Menschen nicht mit Ihnen sprechen möchten?*

Sehr hartnäckig, aber nicht mit Druck. Ich mache ja keine Enthüllungsgeschichten, wo man mit einer dicken Akte in der Hand andere einschüchtern kann, sondern ich muss meine Protagonisten gewinnen. Ich sage zum Beispiel: ‚Ich verstehe Ihre Bedenken, aber ich fände es gut, wenn wir uns persönlich treffen könnten. Sie können sich danach immer noch dagegen entscheiden.‘ Man darf es dem anderen nicht zu leicht machen, nein zu sagen. Es muss immer eine Tür offen bleiben.

*Erzählen Sie in den Gesprächen auch etwas über sich selbst?*

Selten. Da gibt es viele Fallen. Angenommen, eine Frau erzählt mir, wie sie sich fühlte, als ihr klar wurde, dass ihr Sohn nach einem Unfall nie mehr das Bewusstsein erlangen würde. Wenn ich dann antworte: ‚Ja, das kann ich mir vorstellen, ich habe auch mal was Ähnliches erlebt...‘, wie das in privaten Gesprächen so üblich ist, dann ist das Gespräch tot. Man erfährt in Recherchen oft Dinge, die man ehrlicherweise nicht mit einer eigenen Erfahrung vergleichen kann. Wenn man das aber behauptet, dann entwertet man das Schicksal des Gesprächspartners. Der denkt dann: ‚Diese Tussi von der Zeitung kann überhaupt nicht verstehen, wie es mir geht.‘ Und wahrscheinlich hat er recht. Da muss man vorsichtig sein.

*Versuchen Sie für den Gesprächspartner eine Bezugsperson zu werden?*

Ich finde es gut, wenn im Gespräch mein journalistisches Interesse für den anderen in Vergessenheit gerät, sonst bleibt er gehemmt. Er muss das Gefühl haben: Die interessiert sich für mich. Am Ende muss man ihm aber wieder bewusst machen, dass es sich um ein Interview handelt. Es darf nicht passieren, dass jemand denkt: Ich habe eine neue Freundin.

*Wie stellt man denn das eigenartige Liebesleben eines Menschen möglichst echt dar, ohne ihn zu diffamieren?*

Je intimer und emotionaler die Dinge werden, desto karger und präziser muss die Sprache werden. Und umso mehr lasse ich die Leute im Text selbst erzählen: Wie der Sex nach der Geschlechtsumwandlung ist, oder wie es sich anfühlt, in Fetischklamotten zu Karstadt zu gehen. Hinter jedem noch so abstrusem Verhalten steckt ja in der Regel ein nachvollziehbares Motiv. Wenn ich einen Gesprächspartner dazu bringe, sich in seiner eigenen Sprache selbst zu interpretieren, ist fast alles erlaubt.

*Gibt es Fragen, die Sie sich nicht zu stellen getraut haben?*

Als Anfängerin habe ich mal Rüdiger Nehberg interviewt, den Survival Experten, der monatelang bei den Yanomami am Amazonas lebte. Hinterher wollte ein Freund von mir wissen, ob der Nehberg mal was mit einer Indiofrau hatte. 'Nach so was fragt man doch nicht', habe ich gesagt, aber der Freund meinte: 'Wieso denn nicht? Das ist doch das Interessanteste?' Er hatte recht. Selbst wenn man die Antwort nicht hätte drucken dürfen, wäre ich neugierig darauf gewesen. Eigentlich muss man immer die Fragen stellen, die einem besonders unangenehm, indiskret oder peinlich erscheinen. Das sind die besten.

Das Interview führte Nicole Basel.